Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: 11

Artikel: Nicht improvisiert
Autor: Simon, Axel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-583546

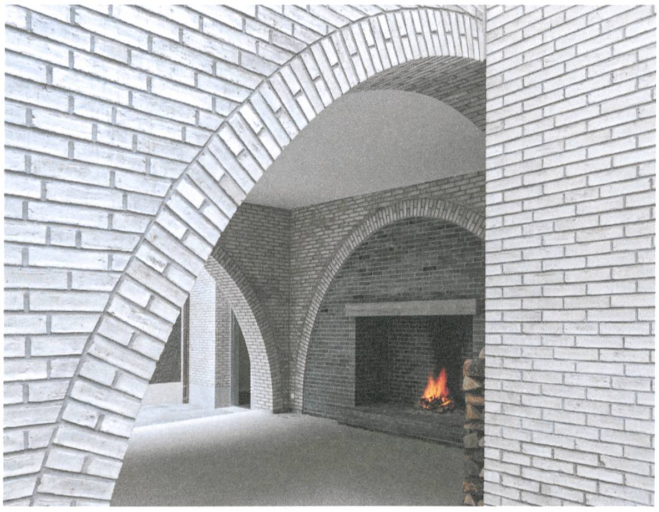
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Neben Erkern und Balkonen sorgt ein Kaminfeuer für den Austausch der Musiker im Hof.

Nicht improvisiert

Der Jazzcampus Basel erfüllt seinen Musikerinnen alle Wünsche. Die Räume schmeicheln den Ohren, den Augen aber verweigern sie sperrig die Harmonie.

Text:
Axel Simon
Fotos:
Georg Aerni

Giebel zeigen in den engen Himmel. Erker und Balkone ragen malerisch in die Gasse. Unter gemauerten Bögen lodert ein Kaminfeuer. Zunächst scheint es, als hätte sich eine mittelalterliche Szenerie in den Kleinbasler Hinterhof verirrt. Dann drehen sich die Assoziationsschlaufen weiter: klassisch-symmetrische Fassaden, metallisch-glänzende Fensterrahmen, Erker aus derbem Beton, umgeben von handgestrichenen dänischen Ziegeln. Kaum haben sich die Bilder im Kopf irgendwo zwischen postmodernem Feriendorf in Südfrankreich und der rekonstruierten Fussgängerzone einer mitteldeutschen Kleinstadt eingependelt, da erinnert die blanke grüne Dachpappe an den Materialminimalismus der frühen Herzog & de Meuron. Ja, was denn nun?

Es ist nicht das erste Mal, dass uns die Architekten Lukas Buol und Marco Zünd in Erklärungsnot bringen. Eindeutiges lehnen sie ab, Irritation ist ihr Programm. Vor rund zehn Jahren klonten sie aus den Ziegelbögen einer kleinen Fabrik in Basel neue Wohnbalkone siehe Hochparterre 11/05, in Binningen erweiterten sie ein historisches Haus mit einer Kopie seiner selbst, und beim Musikerwohnhaus in der Nähe des Novartis Campus könnte der Kontrast zwischen den grossbürgerlichen Innenräumen und dem äusseren Brutalo-Betonskelett kaum grösser sein. Bei ihrem bisher grössten Projekt, dem Jazzcampus an der Utengasse in Basel, setzen Buol & Zünd noch einen drauf. Sie bedienen sich historischer Bauformen, um daraus Neues zu schaffen – lustvoll und hemmungslos, emotional und unberechenbar. Marco Zünd formuliert es so: «Wir entwerfen keine heroisch-modernen Konzepte. Wir mögen die Vielschichtigkeit des Widersprüchlichen, die den Nutzer mit seinem Haus verbindet.» Doch ein Besuch des neuen Hauses zeigt: Das hakenschlagende Zitieren der Architekten verlangt den Nutzern auch einiges ab. Einmal gerufen, so scheint es, drohen ihre Referenzen wie bei einem Zauberlehrling ausser Kontrolle zu geraten.

Malerische Maschine

Auf dem Jazzcampus machen Schülerinnen und Schüler ihre ersten Schritte in diese Musikrichtung, und Studierende lernen, miteinander zu spielen, aber auch ihre Musik zu produzieren und zu vermarkten. Wo vorher die beiden schnurgeraden Zeilen einer Maschinenfabrik standen, scharen sich nun ein Dutzend schmaler Häuser um einen bewegten Gassenraum. Nur zwei von ihnen sind alt. Der Neubau an der Strasse trägt die rekonstruierte, braun verputzte Fassade seines Vorgängers. Die anderen rücken wie auf einer Bühne zusammen, einprägsam und unwirklich wie das Modell einer Idealstadt. Der Boden des Hofes steigt an, Bogen und Erker sind links und rechts ins Bild gerückt, und die Firste der steilen Dächer weisen alle in eine Richtung. Eine gelbe Ziegelhaut prägt die Szenerie und betont so das Kulissenhafte. Eine stark geschminkte Julia könnte auf dem Balkon erscheinen, eine Dutzendschaft der Feuerwehr hier Abseilen und Löschen üben. Diese Bühne ist ein starkes Bild. Doch wofür steht es? →

Jazzcampus von Buol & Zünd: ein Hinterhof in Kleinbasel, der viele Assoziationen weckt.

Die Musiker wollten Räume mit einer Atmosphäre wie ein ‹Berliner Hinterhofzimmer›.

Die Halle im Untergeschoss liegt exakt unter dem Hof. Hier befinden sich unter anderem die Übungsräume der Schlagzeuger.

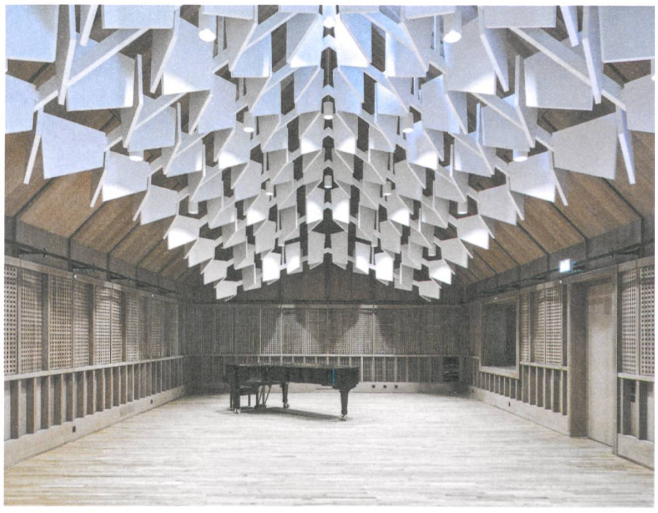
→ Hinter diesem Bild verbirgt sich eine grosse Maschine. Das gesamte zweite Untergeschoss des Jazzcampus ist mit Technik gefüllt, vor allem mit Lüftungsanlagen, die jeden der 49 Musikräume einzeln ansteuern, damit die probenden Musiker sich nicht gegenseitig stören. Vor allem bei den Aufnahmestudios reiht sich Schicht an Schicht zu bis zu meterdicken Wänden. Den grossen Saal daneben baute man als ‹Haus im Haus› unter eines der Dächer, damit selbst der Helikopter des nahen Kinderspitals darin nicht zu hören ist. Die Höhe der Baukosten behalten die dahinterstehenden Stiftungen von Beatrice Oeri für sich. Geld kann hier kaum eine Rolle gespielt haben.

So viel Aufwand für Jazz? Für eine Musikform, die man eher mit feuchten Kellern und rauchigen Clubs verbindet als mit komfortablen Konzerträumen? Bernhard Ley ist entschieden: «Wir haben die gleichen Qualitätsansprüche wie die Klassik. Warum sollen wir uns mit schlechteren Räumen zufriedengeben?» Der Jazzschulleiter ist stolz auf sein neues Reich. Auf dem Weg dahin haben er und die Architekten drei Jahre lang ‹geforscht›, auf Reisen Musikhäuser angesehen und -gehört. «Die Vorstellung, was ein guter Raum sei, ist von Musiker zu Musiker unterschiedlich», sagt Ley. Sie lernten, dass sich die Akustik über flexible Absorber nicht kontrollieren lässt, und entschieden sich daher für Variabilität: Möglichst viele unterschiedliche Räume wollten sie bauen, um den verschiedenen Vorstellungen der Jazzer gerecht zu werden. Zurück in Basel liessen sie Studierende zwei Musterräume bewerten. An einem Workshop am Bielersee sammelten die Musiker Wünsche. Möglichst intuitiv beschrieb jeder das Aussehen seines ‹Musiktraumzimmers›. Lukas Buol nennt als gemeinsamen Nenner ein «Berliner Hinterhofzimmer». Diesem Bild eines wohnlichen und persönlichen Raums versuchten die Architekten in ihrem Entwurf möglichst nahe zu kommen. Und dabei die massiven Ansprüche der Akustik nicht dominant werden zu lassen.

Stimmungsdimmer

49 Übungsräume stehen den Schülern und Studentinnen im Jazzcampus zur Verfügung. Die unterschiedlichen Grössen und Formen entstanden durch die Teilung der Anlage in einzelne Häuser mit Satteldächern. Waren deren Wände nicht ohnehin schon schief, drehte man sie aus dem rechten Winkel. Ein Wandtäfer aus gestrichenen Holzstäben rückt die verschiedenen schallabsorbierenden oder schwingenden Oberflächen in den Hintergrund und rhythmisiert die Wände. Pastellene Farbigkeit, rötlich, bläulich oder gelblich, schiebt den Raumcharakter noch etwas weiter Richtung Biedermeier. Keine Wand-, keine Deckenstruktur, die Buol & Zünd nicht entworfen hätten. Keine Oberfläche überliessen sie dem Zufall. Improvisation ist das genaue Gegenteil ihres Vorgehens. Auch die Pendelleuchte ‹Sombrero› entwickelten sie. Als Stimmungsdimmer strahlt sie von weich bis neonhart nach oben, nach unten und aus sich heraus, alles kombinierbar. An der Decke ersetzt eine weisse Abfolge schmaler und breiter Holzleisten den Berliner Hinterhofstuck. Der Wunsch nach Streuung des Schalls trifft dort denjenigen nach einer lebhaften Oberfläche. Ästhetik und Akustik kommen zusammen.

Einen Grossteil der Musikräume prägt diese Wohnlichkeit mit raumhohen weissen Vorhängen. Die Räume, in denen man auch die Öffentlichkeit empfängt, haben jeder einen anderen, kräftigen Charakter. Genau unter dem Hof liegt das Foyer des Jazzcampus. Da gelangt man zur Garderobe und, über die beiden Haupttreppenhäuser, nach oben. In den Wänden dieser Halle öffnen sich eigenartige Bögen, mal breit, mal spitz, gefüllt mit → Seite 30



Im Aufnahmesaal ist selbst ein vorbeifliegender Helikopter nicht zu hören.

Jeder der 49 Übungsräume ist anders.

Jazzcampus

In Basel machen es die Jazzschülerinnen genau umgekehrt wie die Mode- und Kunststudenten: Während Letztere von Kleinbasel auf den neuen HGK-Campus ziehen, verlässt die Jazzschule nach 18 Jahren ihr Gewerbehaus auf dem Dreispitz-Areal und richtet sich an der Utengasse in Kleinbasel ein.
Von den ersten Protokollen Anfang 2008 über eine intensive Planungs- und dreijährige Bauphase steht der neue Jazzcampus mit 49 Musikräumen nun im Hinterhof an der Utengasse, wo einst die Willy A. Bachofen AG Maschinen produzierte. Zwei Stiftungen, die massgeblich von Beatrice Oeri finanziert werden, tragen die Kosten: Die Stiftung Habitat erstellte den Neubau, die Stiftung Levedo finanziert die Ausstattung der Jazzschule. Miete und Betriebskosten tragen die Musik-Akademie Basel und die Fachhochschule Nordwestschweiz mit Hilfe der Stiftung Levedo. Momentan lernen hier 64 Studierende und 250 Schülerinnen und Schüler bei 45 Lehrpersonen und Mitarbeitern. Ein Jazzclub bietet die Möglichkeit, die Öffentlichkeit auf den Campus zu holen.

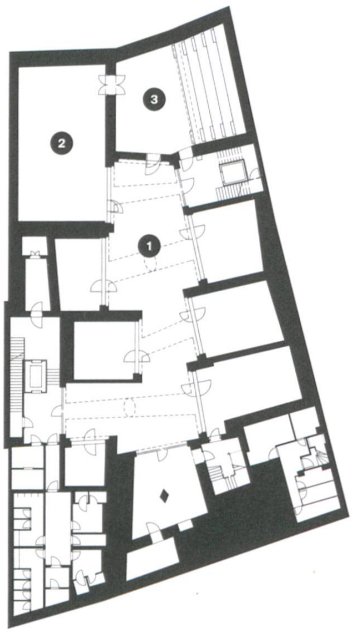
Der Hof vor dem Neubau des Jazzcampus.

Längsschnitt durch den Hof.

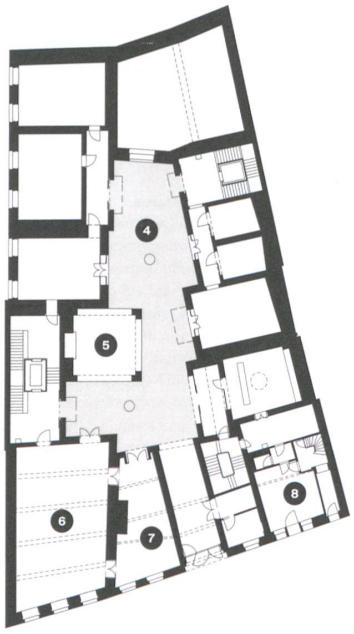
2. Obergeschoss

3. Obergeschoss

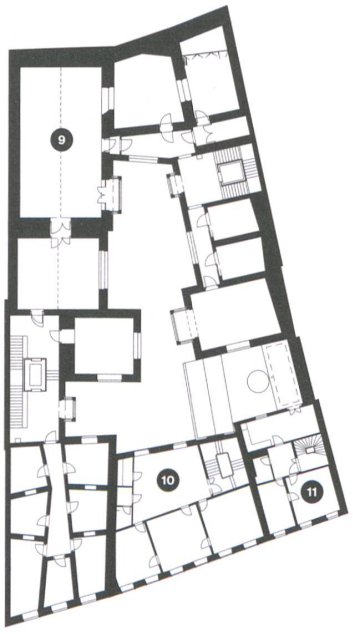
4. Obergeschoss



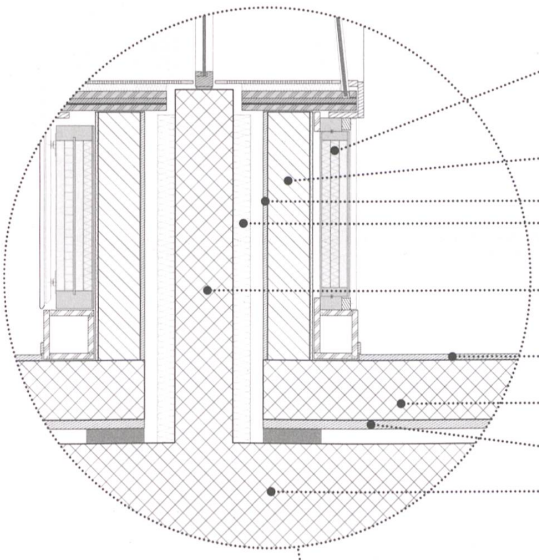
Untergeschoss



Erdgeschoss



1. Obergeschoss



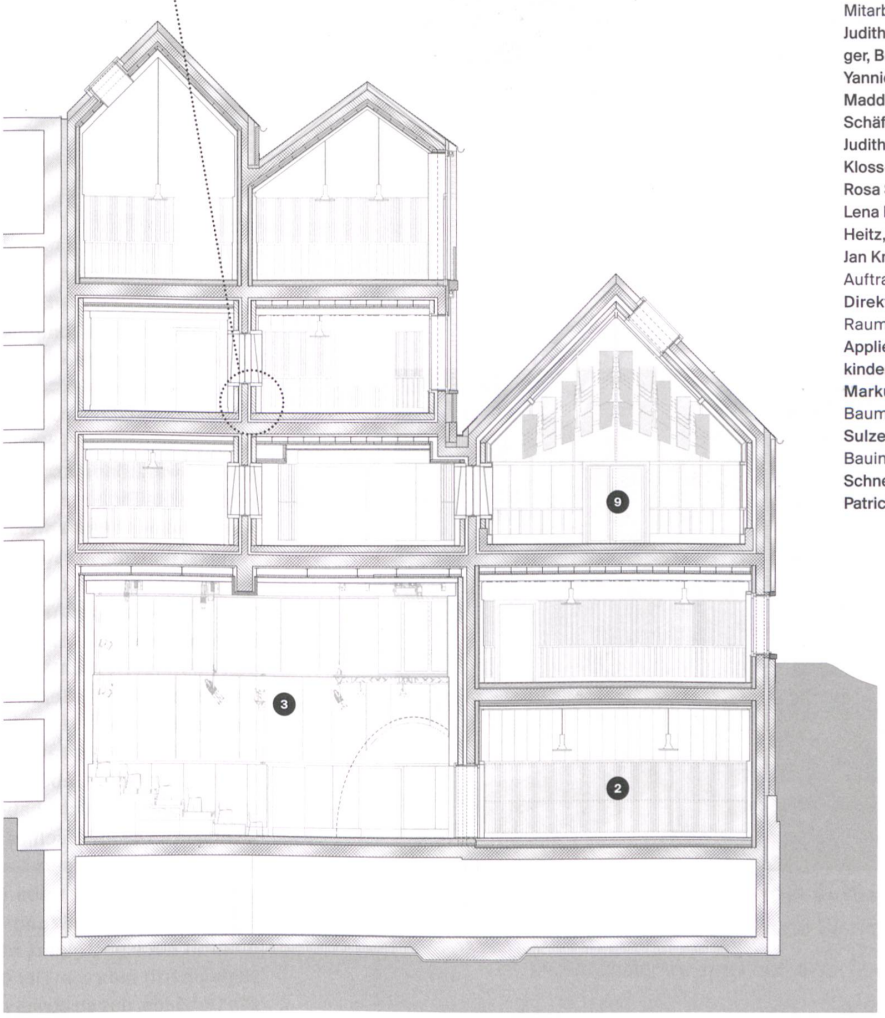
Wand
Raumakustik:
15 cm, Stoffbespannung auf Alurahmen, Absorberelement, max. 12 cm
Verputzter Kalksandstein, schwer, 15 cm
Fermacellplatten, 15 mm
Hohlraum, 4,5 cm, mit Hohlraumbedämpfung aus Mineralwolle, 6 cm
Betonwand, 20 cm

Boden
Riemenboden Eiche, 20 mm
frei schwingende Betonplatte, 20 cm
verlorene Schalung, 30 mm, auf Silomerstreifen, 50 mm
Betondecke, 36 cm

Der Jazzcampus an der Utengasse in Basel wird an zwei Seiten von einem Parkhaus begrenzt.

Raumprogramm
1 Halle
2 Bewegungssaal (120 m²)
3 Performance-Saal (115 m²)
4 Hof
5 Cheminee
6 Jazzclub (126 m²)
7 Bar / Café (50 m², geplant)
8 Music-Store (geplant)
9 Aufnahmesaal (115 m²)
10 Bibliothek / Verwaltung
11 Wohnhaus mit Studierenden-WGs und Gästewohnung

ausserdem:
15 Übungszimmer (12–20 m²)
9 Unterrichtsstudios (15–25 m²)
3 Schlagzeugräume (14–27 m²)
3 Theorieräume (45–50 m²)
12 Ensembleräume (30–54 m²)
2 Aufnahmeregien (26 und 40 m²)
1 Aufnahmeraum mit Isolation-Room (34 m²)



Konstruktionsschnitt

Jazzcampus, 2014
Utengasse 15, Basel
Bauherrschaft:
Stiftung Habitat, Basel
Architektur:
Buol & Zünd, Basel
Projektleitung:
Robert Müller, Remy Schuster, Reem Al Wakeel, Martin Schröder
Mitarbeit: **Jules Hausherr, Judith Sagl, Silvio Schubiger, Bruno Radelfinger, Yannick Schnetz, Vincenzo Maddalena, Johannes Schäfer, Franziska Moog, Judith Kaufmann, Judith Kloss-Sagl, Sascha Cueni, Rosa Schlindheim, Lena Fischer, Deborah Heitz, Jessica Müller, Jan Knieza, Dano Gloor**
Auftragsart:
Direktauftrag, 2008
Raumakustik:
Applied Acoustics, Gelterkinden; Martin Lachmann, Markus Spinnler
Baumanagement:
Sulzer + Buzzi, Pratteln
Bauingenieur:
Schnetzer Puskas, Basel; Patrick Grieder

→

Der Performance-Saal ist eine Probebühne in drei verschiedenen Schwarztönen.

Der Jazzclub an der Strasse soll die Öffentlichkeit auf den Campus holen.

→ Holz und Glas. Dort, wo die Bögen in die Decke schneiden, laufen sie als Tonnengewölbe quer durch den Raum. Die weiteren Sonderräume sind über die Häuser verteilt: der Club an der Strasse mit violettem Akustikrelief auf nachtblauen Wänden, der feurig-rote Regieraum des Tonstudios, der hohe Performancesaal in drei verschiedenen Schwarztönen mit Thermenfenster, der grosse Konzertsaal als Eichenschatulle, unter deren Giebeldecke das Walskelett eines weissen Akustikgebildes schwebt. Verlässt man diese schönen Räume, hallt ihre Stimmung jedoch nicht lange nach. Kalte Neutralität umgibt den Gast in den Treppenhäusern, Beton und weiss gestrichenes Jutegewebe. In den WC-Räumen findet er sich in einer den Achtzigerjahren entsprungenen, braun gesprenkelten Kachelwelt wieder. Der Gang durch die Campusräume gleicht einem Wechselbad der Stimmungen – mal harmonisch, mal provokativ hässlich. Wie bei der äusseren Erscheinung der Gebäude gehen die Architekten auch im Inneren vor: Brüche haben sie nicht geglättet, sondern gesteigert. Die unterschiedlichen Welten fügten sie nicht komplementär zu einem Ganzen, sondern stellten sie kontrovers und sperrig nebeneinander – Dissonanzen, die durch den hohen Nutzungskomfort und die perfekte Bauqualität noch gesteigert werden. Verstört und inspiriert zugleich tritt man vom Hof des Jazzcampus auf die Strasse. Ein Gebäude, das so etwas schafft, ist grossartig.

«Die ‹Werkstatt› ist im Kopf»

Interview: Axel Simon

Steffen Schorn gilt als eine der herausragenden Persönlichkeiten der deutschen Jazzszene. Der 47-Jährige lehrt seit 2001 an der Hochschule für Musik in Nürnberg, spielt vor allem die tiefsten Saxofone und Klarinetten und komponiert. Er tritt mit einer Vielzahl von Ensembles auf und leitet seit September 2014 das Zurich Jazz Orchestra. Auf dem Weg in seine Heimatstadt Köln stieg Schorn für uns in Basel aus dem Zug und besuchte den Jazzcampus.

Was dachten Sie, als Sie den Jazzcampus betraten?

Steffen Schorn: Zunächst erkannte ich ihn gar nicht als solchen, da er so perfekt in die Altstadt integriert ist. Dann war ich zunächst überrascht, dann beeindruckt und schliesslich fast überwältigt von der Konzeption, der Ausführung und der Ausstattung.

Der Jazzcampus wurde mit einem enormen Aufwand erstellt und hat einen noblen Charakter. Wäre eine Werkstatt dem Jazz nicht angemessener als ein Salon?

Die Tatsache, dass Jazzmusiker gewohnt sind zu improvisieren, auch was Räumlichkeiten betrifft, bedeutet nicht, dass eine grosszügigere Ausstattung nicht angemessen wäre. Im Gegenteil: Die ‹Werkstatt›, der kreative Prozess, findet im Kopf statt. Den Jazz in verrauchten Kellergewölben gibt es zwar noch hier und da, die Debatte über Anerkennung improvisierter Musik als hochwertiges Kulturgut bekommt mit dem Jazzcampus allerdings ein eindeutiges Statement gesetzt.

Was denkt die Jazzwelt über die neue Ausbildungsstätte?

Diejenigen, die sie bereits kennen, schielen mit Neid hierher. Einer der international anerkannten Dozenten sagte mir: «Steffen, wir sind hier im Paradies!»

Das Bild im Kopf, das Sie nun vom Jazzcampus haben – entspricht das der Musik, die darin gespielt wird?

Ich habe kein festes Bild von Jazz oder eine Entsprechung zu Räumlichkeiten im Kopf, das entsteht jeweils neu im Moment. Als Musiker durfte ich Konzerte an allen möglichen Orten in mehr als siebzig Ländern geben: in verrauchten Kellern, in erstklassigen Konzertsälen, in Kirchen, auf dem Jungfraujoch, auf Sanddünen der Wüste Gobi oder in La Paz auf 4000 Metern über Meer zur Einweihung einer neuen Konzertkuppel mit traditioneller bolivianischer Lehmbauweise. Jede Situation ist neu und anders, man reagiert selbstverständlich auf den Ort – im Jazz vielleicht noch intensiver als in anderen Kunstformen. Zu meinem ‹inneren Bild› des Campus: Er hat mich spontan inspiriert, innere Klänge zu hören, die ich gerne dort ausarbeiten und aufführen würde. Das ist meine persönliche Perspektive. Ob dies nun ‹der Jazz› ist, müssen andere beurteilen. ●

Ein Film zeigt im Zeitraffer, wie der Jazzcampus gebaut wurde.

www.hochparterre.ch

Wilkhahn

Graph
Konferenzkultur für höchste Ansprüche.

Die Riege erstklassig gestalteter Konferenzsessel ist klein. Noch überschaubarer ist die Auswahl passender Kombinationen aus Tischen und Stühlen. Hier setzt das Konferenzprogramm Graph einen neuen, zeitgemässen Massstab. Die prägnante, vielfach ausgezeichnete Formensprache der Sessel spiegelt sich meisterlich im Erscheinungsbild der Tische wider. So entsteht ein Ambiente, das mit durchgängiger Designqualität und Wertigkeit überzeugt und höchsten Ansprüchen gerecht wird.